



# Handbuch Friedenspsychologie

Christopher Cohrs, Nadine Knab & Gert Sommer (Hrsg.)

Elfriede Billmann-Mahecha: Forschungsparadigmen

Christopher Cohrs • Nadine Knab • Gert Sommer (Hrsg.)

Handbuch Friedenspsychologie

ISBN 978-3-8185-0565-3

DOI: <https://doi.org/10.17192/es2022.0020>

**Lektorat und Formatierung:** Michaela Bölinger und Katherina Hildebrand

**Titelbild und Kapitelgestaltung:** Nadine Knab

**Umschlagbild:** Hoffnung (Esperanza). Frieden, Dankbarkeit, Kreativität und Widerstandfähigkeit sind die Symbole und Elemente, die in diesem Kunstwerk in Einklang gebracht werden. Es ist als Großformat in der Gemeinde 13 in Medellín, Kolumbien, Teil der Graffiti-Tour. Das Kunstwerk vermittelt eine wichtige Botschaft der Hoffnung sowohl an die lokale Gemeinde als auch an ausländische Besucher/innen.

@medapolo.trece @fateone96 @radycalshoes @pemberproducciones

<https://handbuch-friedenspsychologie.de>

**Website-Gestaltung:** Tamino Konur

**Forum Friedenspsychologie**

<https://www.friedenspsychologie.de>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Für illegale, fehlerhafte oder unvollständige Inhalte und insbesondere für Schäden, die aus der Nutzung oder Nichtnutzung von weiterführenden Links entstehen, übernehmen die Herausgeber\*innen keine Haftung.

## Forschungsparadigmen

Elfriede Billmann-Mahecha

### Zusammenfassung

Nach einer kurzen Erläuterung des Begriffs „Forschungsparadigma“ wird ein Überblick über die wichtigsten Ansätze psychologischer Friedensforschung gegeben. Die Darstellung folgt der Unterscheidung zwischen nomothetisch orientierten und interpretativen Ansätzen, denen auf forschungspraktischer Ebene quantitative und qualitative Verfahren zuzuordnen sind. Unter diesen paradigmatischen Hauptrichtungen werden verschiedene Forschungsdesigns und ihre jeweilige Forschungslogik vorgestellt. Die Diskussion der Möglichkeiten und Grenzen sowie der forschungsethischen Herausforderungen dieser Designs im Hinblick auf friedenspsychologische Aussagen erfolgt exemplarisch anhand von Kurzdarstellungen klassischer und neuerer Studien aus der Grundlagen- und Anwendungsforschung. Kurz eingegangen wird darüber hinaus auf Mixed-Methods-Ansätze.

*Schlüsselwörter: Quantitative und qualitative Forschung, Mixed Methods, Experimente, Korrelationsstudien, Biographieforschung, Handlungstheorie, Forschungsethik*

### Abstract

After a brief explanation of the term "research paradigm", an overview of the most important approaches in psychological peace research is given. The presentation follows the distinction between nomothetically oriented and interpretative approaches, to which quantitative and qualitative methods can be assigned on a research-practical level. Under these main paradigmatic directions, various research designs and their respective research logics are presented. The discussion of the possibilities and limitations as well as the research-ethical challenges of these designs with regard to peace-psychological statements is exemplified by brief presentations of classic and recent studies from basic and applied research. Mixed methods approaches are also briefly discussed.

*Keywords: Quantitative and qualitative research, mixed methods, experiments, correlational studies, biographical research, action theory, research ethics*

### Zum Begriff „Forschungsparadigma“

Der Begriff *Paradigma* bedeutet im ursprünglichen, griechischen Wortsinn Beispiel, Vorbild oder Muster. In der wissenschaftstheoretischen Diskussion wurde er durch Thomas Kuhns Analyse der Abfolge verschiedener Theorien populär (Kuhn, 1967); seitdem erfährt der Paradigmenbegriff, wie bei Kuhn selbst bereits angelegt, recht unterschiedliche Verwendungsweisen, wobei auch ein gewisser inflationärer Gebrauch nicht zu übersehen ist. Deshalb ist

es sinnvoll, zumindest zwischen drei Betrachtungsebenen bei der Rede von Forschungsparadigmen zu unterscheiden:

1. Zum einen bezeichnet Paradigma die Gesamtheit der Grundauffassungen über einen Gegenstandsbereich, die in bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaften einer Disziplin in einem bestimmten Zeitabschnitt vorherrschen. Dieser Paradigmenbegriff umfasst dabei sowohl theoretische Grundannahmen als auch Auffassungen über zulässige Forschungsstrategien und -methoden. Beispiele hierfür wären der Behaviorismus, die Psychoanalyse oder die Kognitive Psychologie.
2. Zum anderen werden in den Sozial- und Kulturwissenschaften mit dem Paradigmenbegriff disziplinübergreifend und in kontrastierender Absicht Forschungsmethodologien bezeichnet, unter denen jeweils verschiedene, in methodologischer Hinsicht aber ähnliche Forschungsmethoden subsummiert werden können. Dabei wird insbesondere zwischen dem nomothetischen und dem interpretativen bzw. hermeneutischen Paradigma unterschieden. Auf methodischer Ebene werden dem entsprechend quantitative oder qualitative Verfahren bevorzugt eingesetzt.
3. Schließlich werden auch sehr spezifische Versuchsanordnungen als Paradigmen bezeichnet, wie z.B. das „Gefangenendilemma“. In der Friedens- und Konfliktforschung wird hiermit z.B. versucht, Rüstungswettläufe spieltheoretisch zu modellieren (Dickow, Hansel & Mutschler, 2015). Ein weiteres Beispiel wäre das „imagined intergroup contact paradigm“, das auf einer Erweiterung der sozialpsychologischen Kontakthypothese beruht und empirisch untersucht, ob und unter welchen Bedingungen die bloße Vorstellung von Interaktionen zwischen Gruppen zu einer positiveren Wahrnehmung von Outgroups führen (Crisp & Turner, 2009).

Der folgende Überblick über Forschungsparadigmen der Friedenspsychologie ist nach methodologischen Gesichtspunkten gegliedert, wobei terminologisch auf die Unterscheidung zwischen nomothetisch orientierten und interpretativen, der Hermeneutik verpflichteten Ansätze zurückgegriffen wird.

### **Nomothetisch orientierte und interpretative Forschungsansätze**

Die Gegenüberstellung von nomothetisch orientierten und interpretativen Forschungsansätzen hat in der wissenschaftstheoretischen Diskussion der Geistes- und Sozialwissenschaften eine lange Tradition, die mindestens in das 19. Jahrhundert zurückreicht und bis heute aktuell ist. Es geht dabei um die Frage, ob menschliches Erleben, Verhalten und Handeln – und damit verbunden auch historisch-politische Entwicklungen – genauso wie in den klassischen Naturwissenschaften auf der Basis allgemeingültiger Gesetzmäßigkeiten erklärt werden können. Wer diese Frage bejaht, stellt den Menschen primär als reaktives Wesen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und sieht in entsprechenden, nomothetisch orientierten Forschungsansätzen methodisch weitgehend davon ab, dass der Mensch auch ein intentionales

Wesen ist, das mit seinen Handlungen einen Sinn verbindet, Ziele verfolgt, seine Auffassungen und Absichten ändern sowie seine Handlungen unterlassen kann. Wer den Menschen hingegen als intentionales Wesen und reflexives Subjekt in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stellt, untersucht mit Hilfe interpretativer Verfahren vor allem die Sinn- und Bedeutungsstrukturen menschlichen Erlebens und Handelns. Der Auffassung des Menschen als reflexives Subjekt widerspricht nicht, dass wir gewisse soziale, (sub-) kulturelle, institutionell festgelegte Regelmäßigkeiten menschlichen Handelns vorfinden. Denn auch diese Regelmäßigkeiten sind letztlich von Menschen geschaffen, bedürfen der Interpretation und unterliegen einem historischen Wandel.

Der grundlegende Gegensatz zwischen nomothetisch orientierten und interpretativen Ansätzen wird auf der Ebene der Handlungserklärung auch als Kontroverse zwischen „Erklären“ und „Verstehen“ bezeichnet, die historisch v. a. auf Wilhelm Diltheys berühmtes Diktum „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“ (Dilthey, 1894, S. 144) zurückzuführen ist. Verbunden ist die Erklären-Verstehen-Kontroverse mit der Kontroverse zwischen Methodenmonismus und Methodendualismus. Der Methodenmonismus postuliert die Einheit der wissenschaftlichen Methodik, orientiert an den klassischen Naturwissenschaften, unabhängig von der Verschiedenartigkeit der wissenschaftlichen Gegenstände. Entsprechend haben wissenschaftliche Erklärungen in der Form deduktiv-nomologischer Erklärungen (s.u.) zu erfolgen. Der Methodendualismus hingegen betont die Andersartigkeit des Wesens Mensch im Vergleich zu reinen Naturphänomenen. Naturwissenschaftliche Methoden könnten zu den eigentlichen humanen Charakteristika des Menschen, den Sinnphänomenen, nicht vordringen. Postuliert werden hier also zwei verschiedenartige methodische Zugänge in den Naturwissenschaften und in den Humanwissenschaften. Einen differenzierten Überblick über die Geschichte dieser Kontroversen gibt Wright (1974), eine ausführliche Diskussion der neueren Positionen in Bezug auf Handlungserklärungen findet sich bei Straub (1999).

Klassischerweise wird der Gegensatz zwischen nomothetisch orientierten und interpretativen Ansätzen auch als nomothetisch versus idiographisch (von griechisch *idios* „eigen“) bezeichnet und auf methodischer Ebene mit dem Gegensatz zwischen quantitativer und qualitativer Forschung verbunden. Da mit „idiographisch“ die interpretative Analyse von konkreten einzelnen Ereignissen und individuellen Bedeutungsdimensionen gekennzeichnet wird, wird in der Psychologie häufig die Auffassung vertreten, qualitative Forschung befasse sich „nur“ mit Einzelfällen. Dies entspricht allerdings nicht mehr dem heutigen Stand der qualitativen Forschung, weshalb hier die neutralere Formulierung „interpretative Forschungsansätze“ gewählt wird.

### Nomothetisch orientierte Ansätze

Das Wort nomothetisch leitet sich aus dem griechischen *nómos* „Gesetz“ und *nomothetikós* „gesetzgebend“ ab. Nomothetisch orientierte Ansätze haben das ideale Ziel, in Anlehnung an die klassischen Naturwissenschaften allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten menschlichen Erlebens und Verhaltens zu gewinnen und zu überprüfen, um auf dieser Basis menschliches

Erleben und Verhalten kausal erklären und vorhersagen zu können. Die Struktur einer solchen Erklärung, die *deduktiv-nomologische Erklärung* genannt wird, wurde von Hempel und Oppenheim (1948) wie folgt präzisiert: Das beobachtete, zu erklärende Ereignis E (Explanandum, z.B. ein Kupferdraht dehnt sich bei Erwärmung aus) leitet sich logisch aus dem Erklärenden (Explanans) ab, das sich aus bestimmten Gesetzmäßigkeiten (z.B. alle Metalle dehnen sich bei Erwärmung aus) und bestimmten Anfangsbedingungen (z.B. dieser Draht wurde erwärmt) zusammensetzt.

Deduktiv-nomologische Erklärung nach Hempel und Oppenheim (1948)

*Explanans*

A<sub>1</sub>, A<sub>2</sub>, ..., A<sub>k</sub>            Anfangsbedingungen

G<sub>1</sub>, G<sub>2</sub>, ..., G<sub>n</sub>            Allgemeine Gesetze

-----                      logische Ableitung

*Explanandum*              das zu erklärende Ereignis

In der Psychologie und den Sozialwissenschaften haben wir allerdings kaum allgemeine Gesetzmäßigkeiten zur Verfügung, um menschliches Erleben und Verhalten streng kausal erklären zu können. Deshalb treten hier an die Stelle von „Kausalgesetzen“ statistische oder Wahrscheinlichkeitsaussagen, die Westermann (2000, S. 162-164) „Assoziationsgesetze“ nennt. Die entsprechenden Erklärungen heißen dann *probabilistische Erklärungen* (Westermann, 2000, S. 175-178), die im Übrigen – im Zusammenhang mit entsprechend komplexen statistischen Analysen – nicht nur in den Humanwissenschaften, sondern auch in den modernen Naturwissenschaften von pragmatischer Relevanz sind, z.B. in der Klimaforschung. Gleichwohl lässt sich auf der Basis von Wahrscheinlichkeitsaussagen logisch aber nur auf Wahrscheinlichkeiten und nicht auf das Eintreten eines Einzelereignisses schließen. Aus diesem Grunde wird hier auch von nomothetisch *orientierten* Ansätzen gesprochen.

Orientiert an diesen Ansätzen gilt das *Experiment* als „Königsweg“ der empirischen Forschung zur Gewinnung von Gesetzes- oder Wahrscheinlichkeitsaussagen. Ein Experiment zeichnet sich dadurch aus, dass bestimmte Bedingungen (als „unabhängige Variablen“) experimentell hergestellt und systematisch variiert werden und die daraufhin eintretenden Veränderungen interessierender Verhaltensweisen (als „abhängige Variablen“) beobachtet bzw. gemessen werden, wobei mögliche Störvariablen ausgeschaltet oder kontrolliert werden müssen (Döring & Bortz, 2016, Kap. 7.6). Des Weiteren ist der mögliche Einfluss mutmaßlicher Moderatorvariablen zu berücksichtigen, die die Zusammenhänge zwischen den unabhängigen und abhängigen Variablen beeinflussen können (Westermann, 2000, S. 431-438).

Aber auch *Korrelationsstudien*, die z.B. auf der Basis von Fragebogenerhebungen statistisch signifikante Beziehungen zwischen den untersuchten Variablen ermitteln, sind im weiteren Sinne dem nomothetischen Paradigma verpflichtet. Auf Korrelationsstudien wird dann zurückgegriffen, wenn die vermuteten Einflussvariablen nicht experimentell hergestellt

und systematisch variiert werden können, wie z.B. der Bildungshintergrund einer Person. Gemeinsam ist den experimentellen und den Korrelationsstudien die Operationalisierung der interessierenden Phänomene als messbare Konstrukte und die statistische Prüfung von entsprechend formulierten Hypothesen; deshalb werden sie auch *quantitative* Ansätze genannt (Steyer, 1997). Die Möglichkeiten und Grenzen nomothetisch orientierter Ansätze werden im Folgenden an klassischen und neueren empirischen Studien aus der *Grundlagen- und Anwendungsforschung* veranschaulicht. Zu verschiedenen statistischen Analyseverfahren quantitativer Daten siehe Kap. 4 „Forschungsmethoden“ in diesem Handbuch.

### Die Milgram-Experimente als klassische Beispiele nomothetisch orientierter Grundlagenforschung

Stanley Milgram untersuchte in den 1960er Jahren an der Yale-Universität die Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autoritäten. Er konzipierte eine experimentelle Basissituation, die mehrfach variiert wurde, um zu ermitteln, unter welchen Bedingungen sich Erwachsene vorgegebenen Autoritätspersonen beugen. Die Basissituation sieht folgendermaßen aus: „Zwei Leute betreten ein Psychologie-Labor, um an einer Untersuchung über Erinnerungsvermögen und Lernfähigkeit teilzunehmen. Einer von ihnen wird zum ‚Lehrer‘ bestimmt, der andere zum ‚Schüler‘. Der Versuchsleiter erklärt ihnen, dass sich die Untersuchung mit den Auswirkungen von Strafe auf das Lernen befasst“ (Milgram, 1974, S. 19). In Wirklichkeit ist nur die als „Lehrer“ bestimmte Person Versuchsperson. Sie hat die Aufgabe, dem „Schüler“, der (je nach Versuchsbedingung) in einem Nebenraum sitzt, eine festgelegte Reihe von Aufgaben zu stellen. Bei jeder falschen Antwort soll ein Elektroschock in steigender Höhe gegeben werden. Möchte die Versuchsperson das Erteilen von Elektroschocks beenden (der „Schüler“, der in Wirklichkeit natürlich keine Schocks erhält, beginnt bei 75 Volt mit deutlichen Unbehagensäußerungen), so fordert der Versuchsleiter die Versuchsperson nachdrücklich auf, mit dem Experiment fortzufahren.

In den ersten vier Experimenten, an denen jeweils 40 männliche Versuchspersonen verschiedener Alters- und Berufsgruppen teilnahmen, wurde die Nähe zum „Opfer“ variiert. Die Ergebnisse erschütterten die Öffentlichkeit: 30 Prozent der Versuchspersonen waren selbst dann noch dazu bereit, mit dem Experiment fortzufahren, wenn der Versuchsleiter ihnen befahl, die Hand des „Opfers“ mit Gewalt auf die Schockplatte zu drücken („Berührungsnähe“). Weitere 14 Varianten des Experimentes und Wiederholungen in anderen Ländern zeigten prinzipiell ähnliche Ergebnisse. Selbstverständlich kann dieses Experiment methodenimmanent kritisiert werden. Zudem stellt sich die *forschungsethische Frage*, ob es gerechtfertigt ist, Menschen im Rahmen eines solchen Experimentes erheblichen Stresssituationen, wenn nicht gar traumatischen Erfahrungen auszusetzen.

Unter methodologischen Gesichtspunkten interessiert hier aber insbesondere die Frage, ob Milgram (1974) mit der von ihm konstruierten Konfliktsituation eine friedenthematisch bedeutsame Situation erfassen konnte. Milgrams ursprüngliche Intention bestand darin, den Nachweis zu erbringen, dass ein autoritärer Gehorsam wie in Nazi-Deutschland in

den USA nicht möglich sei. Dies ist ihm nicht gelungen und eine Replikation des Experiments in Deutschland führte zu vergleichbaren Ergebnissen wie in den USA (Mantell, 1971).

Milgram (1974) selbst war der Auffassung, dass zwar erhebliche Unterschiede zwischen der experimentellen Situation und der Befolgung von Befehlen in Kriegszeiten bestehen, dass aber die Grundvariablen solcher Situationen dennoch übereinstimmen. Allerdings gibt es deutliche Grenzen der Übertragbarkeit, z.B. auf das Verhalten in totalitären Regimen. Mit weiteren Variationen des Experimentes konnte nämlich gezeigt werden, dass der Gehorsam der Versuchspersonen drastisch abnahm, wenn der Versuchsleiter nicht anwesend war. Anders das Verhalten in totalitären Regimen: „Die Formen von Gehorsam in Nazi-Deutschland waren in weit größerem Maße abhängig von einer Verinnerlichung der Autorität und wahrscheinlich weniger an ständige Überwachung gebunden“ (Milgram, 1974, S. 204). Der hier angesprochene, historisch gewachsene und in eine bestimmte politische „Kultur“ eingebundene Prozess der Herausbildung von Verhaltensweisen und Handlungsorientierungen kann nicht mehr im sozialpsychologischen Labor untersucht werden, sondern bedarf anderer Analysemittel (s.u.).

Insgesamt betrachtet haben die Milgram-Experimente aber dennoch einen bedeutsamen deskriptiven Wert: Sie zeigen uns, dass ein großer Teil sogenannter Durchschnittsbürger in extremen Konfliktsituationen durch eine von ihr anerkannte Autorität dazu gebracht werden kann, andere Menschen zu quälen. Warum das so ist und wie die oder der Einzelne mehr Zivilcourage entwickeln kann, zeigen uns solche Experimente allerdings nicht.

Es gibt eine Reihe weiterer experimenteller Untersuchungen aus der sozialpsychologischen Grundlagenforschung, die friedenspsychologisch durchaus von Relevanz sind, z.B. zur sozialen Beeinflussung in Gruppen oder zu Intergruppenprozessen. Als Klassiker gelten hier insbesondere die Experimente von Sherif (1935) zur sozialen Beeinflussung und Asch (1955) zur Konformität in Gruppen sowie die Feldstudie in einem Ferienlager mit Jungen zu Intergruppenprozessen von Sherif (1966). Zur Einordnung dieser Untersuchungen siehe z.B. Kessler und Fritsche (2018, Kap. 8 und 9); für weitere Hinweise siehe Kap. 43 „Soziale Prozesse“ in diesem Handbuch.

### **Experimente aus der Entwicklungszusammenarbeit als neuere Beispiele nomothetisch orientierter Anwendungsforschung**

Abhijit Banerjee, Esther Duflo und Michael Kremer erhielten 2019 für ihren experimentellen Ansatz zur Bekämpfung der weltweiten Armut den Wirtschaftsnobelpreis. Mit ihren Untersuchungen wollen sie dem Missstand begegnen, dass staatliche und nichtstaatliche Hilfsprogramme in der Entwicklungszusammenarbeit meist nicht gründlich hinsichtlich ihrer Wirksamkeit überprüft werden. Um dies zu ändern und Maßnahmen der Unterstützung evidenzbasiert, d.h. empirisch abgesichert zu begründen, führen sie weltweit anwendungsbezogene Feldexperimente in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Governance mit Versuchs- und Kontrollgruppen durch (für eine Übersicht siehe Duflo, 2013).

Ein Beispiel hierfür sind die Untersuchungen im indischen Distrikt Udaipur im Bundesstaat Rajasthan, in denen es um die Frage ging, mit welchen Maßnahmen und Anreizsystemen die extrem niedrige Quote der Basisimpfungen bei Kleinkindern verbessert werden kann (Banerjee, Duflo, Jameel, Glennerster & Kothari, 2010). Hierfür wurden 134 Dörfer per Zufall in drei Gruppen geteilt: Eine Gruppe erhielt monatlich ein zuverlässiges Impfangebot vor Ort, in der zweiten Gruppe wurde zusätzlich ein Kilo Linsen an jede Mutter verteilt, die mit ihrem Kind zur Impfung kam, sowie ein Satz Teller nach vollständiger Immunisierung. Die dritte Gruppe diente als Kontrollgruppe (ohne Intervention, d.h. wie bisher unregelmäßige Impfangebote vor Ort). Die Stichprobe umfasste insgesamt 2.188 Kinder im Alter von eins bis drei Jahren. Am Ende der Untersuchung waren 18 % der Kinder der ersten Gruppe vollständig geimpft, 39 % der zweiten Gruppe (mit zusätzlicher Belohnung für die Mütter) und nur 6 % der Kontrollgruppe. Insgesamt zeigt die Untersuchung moderate Effekte zuverlässiger Impfangebote vor Ort, die allerdings mit Hilfe geringfügiger Belohnungen deutlich gesteigert werden können.

Obwohl die Untersuchung als Feldexperiment mehr Aussagekraft über das tatsächliche Verhalten der Zielpersonen (hier der Mütter) beanspruchen kann als Laborexperimente oder Befragungen, bleibt die Frage nach der Übertragbarkeit der Befunde auf andere Regionen und gesellschaftliche Konstellationen, wie auch die derzeitige Diskussion um die mögliche Wirkung von Impfanreizen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie zeigt. Inzwischen weisen allerdings mehrere Studien auf die Wirksamkeit von Impfanreizen hin, so auch eine äußerst umfangreiche experimentelle Untersuchung im indischen Bundesstaat Haryana, in der knapp 300.000 Kinder erfasst wurden (Banerjee et al., 2021). In dieser Studie wurde eine Reihe von Bedingungskombinationen zusammengestellt, in randomisierter Form systematisch variiert und die Ergebnisse der Interventionen einer komplexen statistischen Auswertung unterzogen.

### Korrelationsstudien

Während experimentell orientierte Arbeiten auf kausale Erklärungen menschlichen Verhaltens abzielen, wobei als „Ursachen“ die experimentell hergestellten und systematisch variierten Bedingungen angesehen werden, untersuchen Korrelationsstudien Zusammenhangshypothesen, z.B. auf der Basis von Fragebogenerhebungen, Einstellungsskalen oder Tests. In entsprechenden Untersuchungen wird überprüft, ob zwischen zwei oder mehreren Variablen statistisch signifikante Zusammenhänge bestehen. Obwohl über bestimmte statistische Prozeduren, wie z.B. multiple Regressionsanalysen, mögliche Einflussrichtungen untersucht werden können, sind über Korrelationsstudien im strengen Sinne keine Kausalaussagen möglich (Döring & Bortz, 2016, S. 695-696). Der Kern dieser statistischen Prozeduren besteht darin, bestimmte Variablen aus theoretisch-inhaltlichen Gründen als Prädiktorvariablen für eine bestimmte Kriteriumsvariable zu bestimmen und den potentiellen „Einfluss“ der Prädiktoren auf das interessierende Kriterium statistisch abzuschätzen (z.B. den „Einfluss“ des Bildungshintergrundes, des Alters und des Geschlechts auf politische Einstellungen). Auf der

Basis solcher und ähnlicher statistischer Analysen können dann auf theoretischer Ebene idealtypische Modelle über Wirkmechanismen formuliert werden, die ihrerseits weitere beobachtbare Korrelationen „erklären“.

Elaborierter als einfache Regressionsanalysen sind Strukturgleichungsmodelle (SEM von engl. „structural equation modeling“). Sie bieten sich für komplexe Datensätze an und erlauben es, mehrere beobachtbare Variablen, die ein nicht-beobachtbares Konstrukt erfassen sollen (latente Variable, wie z.B. Intelligenz), gleichzeitig zu berücksichtigen und verschiedene Zusammenhangsannahmen simultan zu überprüfen. Voraussetzung ist ein Strukturmodell, das die theoretisch angenommenen Beziehungen zwischen den latenten Variablen und den zugehörigen Messmodellen darstellt. Zur ausführlichen Erläuterung der Grundlagen und Analysemöglichkeiten von Strukturgleichungsmodellen siehe Döring & Bortz (2016, Kap. 17). Umstritten ist, inwiefern die Analysen von Strukturgleichungsmodellen Kausalaussagen ermöglichen. Sicherlich liefern sie wichtige Hinweise auf mögliche kausale Zusammenhänge, bedürfen im strengen Sinne aber weiterer Untersuchungen (Döring & Bortz, S. 968-969).

Eine Besonderheit ergibt sich, wenn die Datensätze hierarchisch strukturiert (genestet) sind und/oder aus einem Längsschnitt stammen. In solchen Fällen werden in der Regel Mehrebenenanalysen durchgeführt (engl. „multilevel analysis“), auch HLM genannt (hierarchische lineare Modellierung, engl. „hierarchical linear modeling“), die auf linearen Regressionsanalysen beruhen. Das klassische Beispiel für hierarchisch strukturierte Datensätze sind Untersuchungen in Schulen. Hier haben wir zum einen die individuellen Daten der einzelnen Schülerinnen und Schüler (Ebene 1, abhängige Variable), die allerdings durch ihre Gruppenzugehörigkeit beeinflusst sein können (Kontext- bzw. Kompositionseffekte der spezifischen Zusammensetzung der einzelnen Klassen, Ebene 2). Dasselbe gilt ggf. für die Daten auf Klassenebene, die ihrerseits durch spezifische Bedingungen der einzelnen Schulen (Ebene 3) beeinflusst sein können. Die möglichen Einflüsse der verschiedenen Ebenen werden in der statistischen Analyse über verschiedene Modelle schrittweise überprüft. Eine Einführung in die Mehrebenenanalyse mit Praxisbeispielen aus Schuluntersuchungen und bei Paneldaten gibt z.B. Langer (2009). Mehrebenenanalysen finden sich zunehmend auch in der friedenspsychologischen Forschung, wenn es darum geht, die Auswirkungen struktureller Variablen und des Gruppenstatus auf den Einzelnen sowie den Einfluss des Einzelnen auf die soziale Struktur zu analysieren (Vollhardt & Bilali, 2008, S. 14).

Korrelationsstudien im weitesten Sinnen kommen nicht nur bei der Beschreibung und Erklärung individuellen Erlebens und Verhaltens zum Einsatz, sondern unter Berücksichtigung weiterer Messdaten z.B. auch im Kontext makroanalytischer Untersuchungen zu Krieg und Frieden. Zur Entstehung von zwischenstaatlichen Kriegen ist hierfür als Beispiel die „Steps to War“-Theorie“ von Senese und Vasquez (2008) zu nennen, die auf der Basis entsprechender Datenanalysen entwickelt worden ist.

Inzwischen gibt es in der Friedens- und Konfliktforschung eine Reihe von umfangreichen Datensammlungen zu Kriegen und Konflikten. Dabei gilt das 1963 gestartete „Correla-

tes of War“-Projekt der University of Michigan (inzwischen an der Penn State University angesiedelt) als Beginn der modernen quantitativen Konfliktforschung (Schwank, 2019). Allerdings beruhen die wichtigsten Datensammlungen (in Deutschland insbesondere der AKUF, der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung der Universität Hamburg, und vom HIKK, dem Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung) auf „unterschiedlichen Konzepten von Krieg und Konflikt und den daraus resultierenden divergierenden Messansätzen“ (Schwank, 2019, S. 5), wie Schwank mit Hilfe tabellarischer Gegenüberstellungen veranschaulicht.

Die unterschiedliche Konzeption (und Operationalisierung) von Frieden, Krieg und Konflikt in der quantitativen Friedens- und Konfliktforschung zeigt mit Blick auf die Diskussion um Forschungsparadigmen, dass auch die quantitative Forschung nicht wertfrei und rein objektiv ist, wie oft behauptet. In jede Operationalisierung, d.h. Messbarmachung der zentralen Variablen, gehen normative Setzungen ein, die Vorannahmen über den zu untersuchenden Gegenstandsbereich beinhalten und damit die Ergebnisse beeinflussen. Auf metatheoretischer Ebene betrifft das die Diskussion um das Werturteilsfreiheitspostulat, das nach Max Weber besagt, dass wissenschaftliche Aussagen als Tatsachenbehauptungen von Werturteilen zu trennen seien. Eine Zusammenfassung dieser umfangreichen Diskussion sowie Hinweise, warum eine völlige Vermeidung von Wertungen in wissenschaftlichen Satzsystemen gar nicht möglich und wie das Werturteilsfreiheitspostulat zu überwinden ist, finden sich bei Groeben (1986, S. 416-422), speziell für die friedenspsychologische Forschung bei Groeben und Vollhardt (2012) sowie bei Vollhardt und Bilali (2008).

### Interpretative Ansätze

Betrachtet man den Menschen im Sinne des o. g. Methodendualismus primär als reflexives Subjekt, so erfordert das aus der Perspektive der interpretativen Sozialforschung auch ein anderes Erklärungsmodell menschlichen Handelns. Wright (1974) hat hierfür das Modell der „teleologischen Erklärung“ (von griechisch *télos* = Ziel) vorgeschlagen, das von den Absichten und Handlungszielen einer Person ausgeht. Das Modell wird auch „intentionale (Handlungs-) Erklärung“ genannt und entspricht dem „praktischen Syllogismus“, der auf Aristoteles zurückgeht.

Grundstruktur einer teleologischen Erklärung nach Wright (1974)

A beabsichtigt, p herbeizuführen.

A glaubt, dass er p nur dann herbeiführen kann, wenn er a tut.

Folglich macht sich A daran, a zu tun.

Umstritten ist die Frage, ob die teleologische bzw. intentionale Erklärung von Handlungen eine kausale Erklärung wie die deduktiv-nomologische sein kann. Dies wäre dann der Fall, wenn man die Aussage „Immer, wenn jemand p herbeiführen will, und glaubt, dass er p nur dann herbeiführen kann, wenn er a tut, dann macht er sich daran, a zu tun“ als kausale

Gesetzesaussage klassifiziert (siehe auch Westermann, 2010, S. 173-174). In diesem Falle würde man Absichten und Überzeugungen einer Person als Handlungsursachen auffassen, was insofern problematisch ist, als Ursache und Wirkung in Kausalgesetzten logisch und begrifflich unabhängig voneinander sein müssen. Dies ist bei Handlungserklärungen aber nicht der Fall, wenn man Handeln – wie weithin üblich – als zielgerichtetes Verhalten definiert, d.h. es gibt bereits einen begrifflichen Zusammenhang mit den Intentionen einer Person.

Innerhalb der Geschichtswissenschaften wurde ein weiteres Erklärungsmodell vorgeschlagen, das auch in der Psychologie diskutiert wird (Straub, 1999, S. 141-162). Es handelt sich um die narrative Erklärung nach Danto (1980, S. 376), die darauf abzielt, Veränderungen, die zwischen zwei Zeitpunkten  $t_1$  und  $t_3$  stattgefunden haben, über eine Geschichte, die darstellt, was sich in  $t_2$  ereignet hat, zu erklären. Geschichten zeichnen sich klassischerweise dadurch aus, dass sie einen Anfang, einen Mittelteil und einen Schluss haben und insgesamt einen Sinnzusammenhang zwischen den Einzelereignissen im Zeitablauf herstellen. Genau dies wird mit der narrativen Erklärung dargestellt. Ausgehend von einem Ereignis oder Zustand zum Zeitpunkt  $t_1$  (Anfang) wird über „erzählende Sätze“ über den Zeitraum  $t_2$  (Mittelteil) erklärt, wie es zu einem Ereignis oder Zustand zum Zeitpunkt  $t_3$  kommen konnte. So kann etwa die Tatsache, dass zwei Menschen, die früher gute Freunde waren ( $t_1$ ) und nun nicht mehr miteinander reden ( $t_3$ ), in der Regel weder über Gesetzmäßigkeiten (gemäß der deduktiv-nomologischen Erklärung) noch über Handlungsziele (gemäß der teleologischen Erklärung) hinreichend erklärt werden, sondern besser durch eine Erzählung darüber, was sich zwischen den beiden vor dem Zerwürfnis zugetragen hat.

Interpretative Forschungsansätze stellen – im Sinne der teleologischen und/oder narrativen Erklärung – die Intentionalität, Sinngehalte und Sinnzusammenhänge menschlichen Handelns und Erlebens sowie deren Genese und Kontextualität in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Interpretative Ansätze, auch *qualitative* Ansätze genannt, sind allgemein der Denktradition der *Hermeneutik* zuzuordnen, die sich der Auslegung von Texten, aber auch visuellen Materials widmet. In der qualitativen Forschung geht es um die methodisch kontrollierte Interpretation von Interviewtexten, Gesprächsprotokollen, Beobachtungsprotokollen, Medienberichten sowie von weiteren Text- und Bilddokumenten.

Fragebogen- und andere standardisierte Erhebungen, z.B. zu den Einstellungen zu Krieg und Frieden, haben neben den bereits genannten den weiteren gravierenden Nachteil, dass die Fragen und in der Regel auch die Antwortalternativen vom Forschungsteam vorgegeben sind. Die Standardisierung erleichtert zwar die Vergleichbarkeit der Aussagen und die statistische Analyse; dieser Vorteil wird aber erkaufte durch ein weitgehendes Ausblenden der Sinn- und Bedeutungsstrukturen, in die der interessierende Gegenstandsbereich bei den Befragten (sub-)kulturell und biographisch eingebettet ist.

Im Folgenden werden je ein Forschungsbeispiel zu biographischen und handlungstheoretischen Analysen etwas ausführlicher dargestellt. Auf weitere interpretative Ansätze, wie z.B. Diskursanalysen, Dokumentenanalysen oder vergleichende Fallstudien, kann hier nur

hingewiesen werden (für einen umfassenden Überblick über Konzepte, Erhebungs- und Auswertungsmethoden der qualitativen Forschung siehe Mey & Mruck, 2020a, 2020b). Für interpretative Analysen auf der Ebene von Institutionen wäre als Beispiel noch die ethnographische Rekonstruktion der Genese des europäischen Grenz- und Migrationsregimes sowie der Agentur Frontex zu nennen (Kasperek, 2021).

### Biographische Analysen

Der Beginn der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung wird der Chicago School of Sociology zugerechnet, insbesondere dem ab 1918 von Thomas und Znaniecki vorgelegten Werk „The Polish Peasant in Europe and America“. In Deutschland setzte Anfang der 1970er Jahre zunächst in der Soziologie ein breiteres Interesse an der Biographieforschung ein, dem sich dann andere Sozialwissenschaften anschlossen.

Die Analyse autobiographischer Erzählungen zielt auf die Rekonstruktion der Eigenperspektive der oder des Erzählenden; dabei interessieren sowohl individuelle Entwicklungsverläufe als auch kultur- und kohortenspezifische kollektive Erfahrungsbereiche. Die Konzeption einer erzähltheoretisch begründeten Biographieforschung bildet die Ausgangsbasis der empirischen Studie „Geschichte, Biographie und friedenspolitisches Handeln“ (Straub, 1993), die hier als Beispiel aus der interpretativen psychologischen Friedensforschung vorgestellt wird.

Empirische Grundlage waren narrative Interviews mit 22 Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern, die sich in den 1980er Jahren aktiv an der Friedensbewegung beteiligt haben. Ziel der Studie war, das friedenspolitische Engagement der Informanten „in seiner zeitlichen Struktur und damit als Resultat oder Bestandteil eines in autobiographischen Erzählungen artikulierten lebensgeschichtlichen Prozesses“ zu analysieren (Straub, 1993, S. 31). Straub entwickelte aus seinem Material drei Typiken, eine Generationstypik, eine Berufstypik und eine Geschlechtstypik, die er mit Bezug auf die Erfahrungshorizonte seiner Interviewpartnerinnen und -partner zur Darstellung bringt.

Im Rahmen der Generationstypik analysiert Straub (1993) z.B. die zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen für die individuell-biographischen Entwicklungen. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der „Göttinger Erklärung“ vom 12.4.1957 zu, die sich gegen eine atomare Bewaffnung der Bundeswehr richtete und mit der sich fast alle Interviewten in der einen oder anderen Weise auseinandergesetzt haben. Nach einer gesellschaftspolitischen Einordnung der „Göttinger Erklärung“ analysiert Straub deren Stellenwert für die Lebensgeschichten seiner Informantinnen und Informanten. Dieser liegt u. a. in dem durch die Erklärung gestifteten Bewusstsein, „dass sich die Frage nach der individuellen Mitverantwortung des einzelnen Naturwissenschaftlers für gesellschaftliche und politische Prozesse keineswegs ohne weiteres beiseite schieben lässt“ (Straub, 1993, S. 205).

Um einen minimalen Einblick in das solchen Analysen zugrunde liegende empirische Material zu geben, sei noch eine kurze Passage aus dem Interview mit einem 46-jährigen Mann zitiert, der zur Zeit der „Göttinger Erklärung“ noch im Schulalter war:

„Der M [Name] ist ein Chemiker, der aber auch alles mögliche macht, der hat also auch den X-Preis [öffentliche Auszeichnung für besondere Leistungen] mal gekriegt, das ist ein sehr berühmter Naturwissenschaftler eigentlich, Namen, die man eigentlich kennt, so als Student ist man ganz ehrfürchtig davor, daß die, und das ist eigentlich das, das im Grunde sehr Motivierende, daß sich also berühmte Wissenschaftler, die man kennt von der Wissenschaft her, daß sich die stark engagieren.“ (Straub, 1993, S. 204)

Auch wenn diese Passage aus dem Gesamtzusammenhang des Interviews gerissen ist, so zeigt sie doch, welche Rolle anerkannte Autoritäten für das eigene friedenspolitische Engagement spielen können. Während in Milgrams Experimenten in einer fingierten Situation „anerkannte Autoritäten“ (Wissenschaftler) Menschen dazu gebracht haben, andere vermeintlich menschenunwürdig zu behandeln, wird hier die Orientierung an Autoritäten in der realen Lebenspraxis thematisiert, allerdings im Hinblick auf das Prinzip Verantwortung.

Biographische Analysen erhellen den lebensgeschichtlichen Erfahrungszusammenhang solcher und anderer lebenspraktisch bedeutsamer Orientierungen. Die zitierte Studie erhellt insbesondere die Bedeutung zeitgeschichtlicher Ereignisse sowie berufs- und geschlechtsspezifischer Erfahrungen für die individuelle Entwicklung friedenspolitischen Engagements. Wissen dieser Art ist weder im sozialpsychologischen Experiment noch über Korrelationsstudien zu gewinnen. Einschränkend ist allerdings zu beachten, dass biographische Interviews aus *forschungsethischen Gründen* nicht generell einsetzbar sind, insbesondere wenn es um traumatische Erfahrungen geht, wie etwa bei Betroffenen aus Krisen- und Kriegsgebieten, die in allererster Linie Schutz und Hilfe benötigen.

### Handlungstheoretisch orientierte Konfliktforschung

Ziel der handlungstheoretisch orientierten Konfliktforschung ist die Bereitstellung von methodisch kontrollierten Verfahrensvorschlägen zur argumentativen Lösung von interpersonalen und gesellschaftlichen Konflikten. Sie hat einen wesentlichen Ursprung in der Erlanger Schule des Konstruktivismus (Lorenzen & Schwemmer, 1975). Auf der Basis dieser wissenschaftstheoretischen und philosophischen Konzeption entwickelte Werbik (1974) eine „Theorie der Gewalt“, in der wesentliche Grundlagen einer gewaltfreien Konfliktlösung expliziert wurden: Demnach sind interpersonale Konflikte Situationen, in denen verschiedene Personen miteinander unverträgliche Ziele verfolgen. Die Lösung des Konflikts setzt die Orientierung an einem „herrschaftsfreien Dialog“ im Sinne von Habermas (1970) voraus, in dessen Rahmen alle Konfliktparteien ihre Ziele ohne Erwartung von Sanktionen offenlegen sollen und können. Sodann sollen die Beratungsteilnehmerinnen und -teilnehmer ihre miteinander unvereinbaren Ziele als Mittel zur Erreichung eines übergeordneten Zieles auffassen und alternative Mittel zur Erreichung dieses übergeordneten Zieles in Erwägung ziehen. Auf diese Weise wird im Zuge des Konfliktlösungsprozesses eine Vereinbarkeit der Zielsysteme aller Parteien angestrebt (zur weiteren Entwicklung dieses Ansatzes siehe z.B. Kaiser & Werbik, 2012).

Als Beispiel dieser Forschungstradition sei hier ein Beitrag von Kempf (1993) vorgestellt, in dem er die Möglichkeiten einer argumentativen Konfliktlösung unter erschwerten

Bedingungen auslotet. Sein Grundgedanke besteht darin, die Orientierung an einem „herrschaftsfreien Dialog“ selbst dann aufrechtzuerhalten, wenn die konkreten Konfliktgespräche weit entfernt von einem solchen Ideal sind. Erkennt man nämlich die Notwendigkeit der kontrafaktischen Unterstellung eines „herrschaftsfreien Dialogs“ an, so kann es auch gelingen, Friedensgespräche selbst dann fortzusetzen, wenn der Konflikt außerhalb dieser Gespräche fort dauert.

Sind diese Voraussetzungen für eine argumentative Konfliktlösung gegeben, so hängt deren Gelingen wesentlich davon ab, inwieweit die Bedeutungsvielfalt von Handlungen von den an den Beratungen Beteiligten in Rechnung gestellt werden kann. Kempf (1993) verweist hier auf die prinzipielle Kontextabhängigkeit der Bedeutungen unserer Handlungen, wobei sowohl gesellschaftliche als auch individuell-biographische Kontexte zu berücksichtigen sind. Hinzu kommt die Tatsache, dass Handlungen grundsätzlich zu mehreren Kontexten gleichzeitig gehören. Aus dieser nicht zu reduzierenden Bedeutungsvielfalt entsteht auch das Problem, in Konfliktsituationen eine Perspektive einzunehmen, die nicht der eigenen Position entspricht.

Nach diesen Überlegungen stellt Kempf (1993) ein Modell vor, das die Eigendynamik von Konflikten, die sich unabhängig von den Intentionen der beteiligten Konfliktparteien autonom entfalten kann, zu verstehen erlaubt. Es geht dabei insbesondere um die Wirkungen nicht-intendierter und nicht-wahrgenommener Nebenfolgen von Handlungen in Konfliktsituationen, die in bestimmten Konstellationen zu einer Stabilisierung oder Eskalation des Konfliktes (anstatt zu seiner Lösung) führen. Solche Prozesse können am Modell veranschaulicht und damit bewusstgemacht werden.

Kempf (1993) erläutert sein Modell am Beispiel eines Ehekonflikts, in dem nur zwei Handlungsweisen (der Ehefrau und des Ehemannes) miteinander unverträglich sind. Es ist das Wesen von Modellen, faktische Komplexität auf relevante Variablen zu reduzieren, wobei sich die Relevanz der Variablen aus der jeweils eingenommenen theoretischen Perspektive ergibt. Der Vorteil solcher Modelle von Handlungszusammenhängen mehrerer Akteure ist, komplexe Situationen – wenn auch stark vereinfacht – übersichtlich und strukturiert zu veranschaulichen und damit Lösungsmöglichkeiten gedankenexperimentell durchspielen zu können.

Kempf (1993) selbst konstatiert, dass politische Konflikte wesentlich komplexer sind als der von ihm als Beispiel vorgestellte Ehekonflikt. Es wäre eine „sträfliche Vereinfachung“, politische Konflikte auf die von ihm erläuterten Aspekte zu reduzieren. Der Fortschritt handlungstheoretischer Analysen von Konfliktsituationen besteht also weniger darin, bereits – über normative Prinzipien der gemeinsamen Beratung hinausgehendes – praktisch nutzbares Veränderungswissen auch für politische Konfliktlagen bereitzustellen, sondern darin, die Komplexität menschlichen Handelns erst einmal an einfachen Beispielen aufzuzeigen (zur Komplexität und Polyvalenz menschlicher Handlungen siehe auch Straub, 2020).

Handlungstheoretisch orientierte Konfliktforschung muss, wenn sie in der Anwendung über den Bereich interpersonaler Konflikte hinausgehen soll, prinzipiell interdisziplinär

ausgerichtet sein. So können beispielsweise Konflikte in Institutionen meist erst dann „richtig“ verstanden werden, wenn sie nicht auf interpersonale Konflikte reduziert werden. Die Herausbildung und die tiefere Bedeutung bestimmter, möglicherweise konfliktträchtiger, Handlungsmuster und -orientierungen innerhalb einer Institution können oft erst über eine Analyse der Geschichte dieser Institution verständlich und damit argumentationszugänglich werden. Wie bereits in dem zitierten Aufsatz von Kempf (1993) angedeutet, bedarf eine handlungstheoretische Konfliktforschung, die von einem differenzierten, nicht nur zweckrationalen Handlungsbegriff ausgeht, also ganz wesentlich einer interpretativen Orientierung.

Ein etwas anderer praxisbezogener Ansatz, der sich auf das Handeln in einem sozialen Feld bezieht, ist die auf Lewin (1946) zurückgehende Aktionsforschung (engl. „action research“). Der Grundgedanke dieses Ansatzes ist, dass – ausgehend von einem konkreten Problem – Zielvorgaben und Planung, praktische Intervention sowie deren wissenschaftliche Bewertung durch Rückkopplungsschleifen prozesshaft ineinandergreifen. In diesen Prozessen sollen Vertreterinnen und Vertreter der Wissenschaft, der Praxis sowie idealerweise auch der Betroffenen auf Augenhöhe zusammenarbeiten. In Deutschland wurde die Aktionsforschung in den 1970er Jahren vor allem im Zuge der Kritik am sozialpsychologischen Experiment diskutiert. Dabei wurden vor allem die Vorteile der Praxisrelevanz und der emanzipatorischen Partizipation der Betroffenen hervorgehoben. Kritisiert wurde demgegenüber die zu vage theoretische Fundierung, die geringe Kontrollierbarkeit sowie die mangelnde Verallgemeinerbarkeit und Übertragbarkeit der Befunde. Einen Überblick über die Geschichte der Aktionsforschung und die heutigen Anwendungsmöglichkeiten im Praxisfeld der Public Health geben Unger, Block und Wright (2007). Vollhardt und Bilali (2008, S. 14) fordern auch für die friedenspsychologische Forschung eine verstärkte Orientierung an der Aktionsforschung, um im Sinne sozialer Verantwortung mithilfe sozialwissenschaftlicher Methoden Lösungen für soziale Probleme zu finden.

### Methodisch integrative Ansätze

Nachdem in der Auseinandersetzung zwischen nomothetisch orientierten und interpretativen Ansätzen zunächst die Abgrenzungsbemühungen dominierten, sind in jüngerer Zeit vermehrt Anstrengungen der Integration beider Paradigmen zu verzeichnen, zumal die mitunter behauptete Unverträglichkeit bei näherer Betrachtung kaum haltbar ist (Billmann-Mahecha, 2012). Eine Integration beider Paradigmen findet bislang allerdings primär auf der Ebene der konkreten Forschungspraxis statt, und zwar in sog. *Mixed-Methods*-Projekten, die statistische und interpretative Verfahren miteinander verknüpfen. Im weitesten Sinne geht es dabei um die Kombination von Elementen eines quantitativen und eines qualitativen Forschungsansatzes mit dem Ziel, dass der inhaltliche Ertrag und die Validität einer Studie durch eine solche Kombination größer werden. Für eine umfassende Darstellung und Diskussion von *Mixed-Methods*-Ansätzen siehe das Handbuch von Tashakkori und Teddlie (2003). Einführungen geben z.B. Kelle (2007) sowie Schreier und Odağ (2020). Noch offen ist allerdings die

Frage, ob Mixed-Methods-Ansätze als drittes Paradigma der empirischen Sozialforschung begründet werden können.

Döring und Bortz (2016, S. 73-74) diskutieren zu dieser Frage fünf Positionen: (1) Die Inkommensurabilitätsthese „geht davon aus, dass quantitatives und qualitatives Paradigma wissenschaftstheoretisch nicht vergleichbar und auch nicht miteinander vereinbar sind“ (S. 73). (2) Der aparaadigmatische Standpunkt sieht die Forschungspraxis weitgehend unabhängig von wissenschaftstheoretischen Paradigmen. Deshalb sei „eine Paradigmensuche für Mixed-Methods-Forschung unnötig“ (Döring & Bortz, 2016, S. 73). (3) Die Komplementaritätsthese sieht das quantitative und das qualitative Paradigma als gleichwertig mit je unterschiedlichen Stärken und Schwächen an. Beide sollten jedoch nicht miteinander vermischt werden. „Eine Mixed-Methods-Studie sollte somit jeweils vollständige qualitative und vollständig quantitative Teilstudien enthalten“ (Döring & Bortz, 2016, S. 74). (4) Der dialektische Standpunkt „setzt sich zum Ziel, die Widersprüche beider Paradigmen nicht durch Separierung in einzelne Teilstudien auszuschalten [...], sondern sie im Zuge dialektischen Denkens im Rahmen einer integrierten Mixed-Methods-Studie fruchtbar zu machen“ (Döring & Bortz, 2016, S. 74). (5) Der Standpunkt eines neuen Mixed-Methods-Paradigmas „postuliert die Eigenständigkeit von Mixed-Methods-Forschung“, wobei meist „als erkenntnistheoretische Basis der philosophische Pragmatismus vorgeschlagen“ wird (Döring & Bortz, 2016, S. 74).

Zu allen fünf Positionen gibt es Pro- und Contra-Argumente. Döring und Bortz gehen ausführlicher vor allem auf die Position des philosophischen Pragmatismus als Basis für ein mögliches Mixed-Methods-Paradigma ein (S. 74-76), wobei sich angesichts der vielen Facetten des Pragmatismus allerdings kein einheitliches Bild ergibt. Nach Schreier und Odağ (2020) besteht der Kern der pragmatischen Auffassung „darin, dass die Wahl der Forschungsmethoden im Hinblick auf die jeweilige Forschungsfrage erfolgt“ (S. 166).

Als weiteres, älteres Konzept der Kombination verschiedener Methoden ist die *Triangulation* bekannt. Der Begriff Triangulation ist eine Metapher, entlehnt aus der Geodäsie, die zum Ausdruck bringen soll, dass ein Phänomenbereich ertragreicher aus mehreren Blickwinkeln zu erfassen ist, und zwar sowohl auf Daten-, Methoden- und/oder Theorieebene. Das Konzept der Triangulation wurde ursprünglich in der qualitativen Forschung diskutiert, umfasst heute aber auch die Kombination qualitativer und quantitativer Methoden. Dadurch wird die begriffliche Abgrenzung zwischen Triangulation und Mixed Methods vage (siehe dazu auch Flick, 2011).

Auf der Ebene konkreter Mixed-Methods-Forschungsdesigns können im Wesentlichen drei Typen unterschieden werden (für weitere Typologien siehe z.B. Schreier & Odağ, 2020, S. 170-172, oder Flick, 2011, S. 80-84): (1) In *eingebetteten Designs* dominiert entweder ein qualitativer oder ein quantitativer Forschungsansatz, in den Elemente des je anderen eingebettet und als Ergänzung oder Veranschaulichung angesehen werden. (2) In *explanativen Designs* dienen, ausgehend von quantitativen Ergebnissen, qualitative Untersuchungen als Ergänzung, um die Interpretation der quantitativen Ergebnisse zu erweitern und zu vertiefen.

(3) In *explorativen Designs* dienen qualitative Untersuchungen (z.B. Interviews) zur Entwicklung von Instrumenten (z.B. von Fragebögen), die dann quantitativ ausgewertet werden, oder auch zur Entwicklung von Hypothesen, die im Weiteren mit quantitativen Verfahren geprüft werden. Da die qualitative Forschung in explorativen Designs eher eine „Zubringerrolle“ innehat, kann allerdings kritisch diskutiert werden, ob es sich bei solchen Designs tatsächlich um eine „Integration“ qualitativer und quantitativer Forschung handelt. Es gibt auch mehrphasige Designs, die in Kombination von (2) und (3) eine mehrfache Abfolge von qualitativen und quantitativen Elementen vorsehen.

Als Beispiel für eine methodisch integrative, friedenspsychologisch relevante Untersuchung mit einem explanativen Design sei die „Latente Stilanalyse“ von Kempf (2002) zur Kriegsberichterstattung über den Golf-Krieg genannt. Dabei wurden aus einer repräsentativen Stichprobe von Texten zunächst mit Hilfe der statistischen Latent-Class-Analyse charakteristische Muster identifiziert, deren prototypische Vertreter dann in einem zweiten Schritt einer vertieften interpretativen Analyse unterzogen wurden.

Als weiteres Beispiel seien nochmals die Milgram-Experimente erwähnt. Milgram (1974) führte nach seinen Experimenten ausführliche Nachgespräche, einmal, um die Versuchspersonen über das wahre Anliegen seiner Versuche zu informieren, zum anderen aber auch, um etwas über die Gründe für ihr Verhalten im Experiment und über ihre Gefühle dabei zu erfahren. Zudem zeichnete er die Gespräche zwischen Versuchsperson und Versuchsleiter während des Experimentes auf. Statt solche Gespräche „nur“ als Illustration der quantitativen Forschungsergebnisse anzusehen (eingebettetes Design), können sie selbst als Ausgangspunkt für eine weiterführende interpretative Analyse herangezogen werden (explanatives Design). Als Beispiel sei hier eine gesprächsanalytische Untersuchung von Hollander (2015) genannt. Anhand der detaillierten Transkripte von 117 der ursprünglichen Sitzungen, die fünf Versuchsbedingungen repräsentieren, zeigt er auf, wie die Teilnehmenden sechs Formen des Widerstands gegen die Vorgaben des Experimentators mobilisieren. Diese reichen von relativ subtilem Widerstand, der die Fortsetzung des Experiments vorübergehend aufschiebt, bis hin zu expliziten Versuchen, das Experiment zu beenden.

### Ausblick

Die Übersicht über nomothetisch orientierte, interpretative und Mixed-Methods-Forschungsansätze sowie deren Veranschaulichung mit Hilfe ausgewählter Studien dürfte deutlich gemacht haben, dass jeder Ansatz seine Berechtigung hat, indem er friedenthematisch relevantes Wissen um menschliches Erleben, Verhalten und Handeln in persönlichen und gesellschaftlich-politischen Krisen- und Konfliktsituationen bereitstellt. Allerdings verlaufen die wissenschaftstheoretische Diskussion und die methodologische Verfahrensentwicklung bisher weitgehend nebeneinander und zeigen deren Verbindung nur im Einzelfall auf. Diese Verbindung noch deutlicher herauszuarbeiten und vor allem die paradigmatische Grundlegung von Mixed-Methods-Ansätzen weiterzuentwickeln, wäre auch für die

friedenspsychologische Forschung von Bedeutung. Ein besonderes Augenmerk müsste dabei auf die angesprochene Wert- und Zielorientierung der Wissenschaft gelegt werden, die insbesondere in der Friedenspsychologie eine Rolle spielt. Nach Vollhardt und Bilali (2008, S. 15) ist die friedenspsychologische Forschung prototypisch normativ.

Inwieweit psychologische Forschung vermehrt friedensrelevantes Wissen bereitstellen kann, hängt wohl nicht zuletzt davon ab, inwieweit es noch besser als bisher gelingt, über verschiedene methodische Ansätze verschiedene Perspektiven auf den jeweiligen Forschungsgegenstand miteinander zu verbinden und theoretisch zu integrieren. Vollhardt und Bilali (2008) nennen neben der Normativität als weitere Kriterien für friedenspsychologische Forschung, dass sie kontextualisiert wird, mehrere Analyseebenen umfasst und auf die Lösung praktischer Probleme ausgerichtet ist. Dazu ist es aber notwendig, dass sich die Psychologie in *interdisziplinärer* Orientierung der Analyse der zeitgeschichtlichen, individuell-biographischen und (sub-)kulturellen Kontextualität sowie der Bedeutungsvielfalt menschlichen Handelns mit der gleichen methodischen Sorgfalt annimmt wie der Konzeption und statistischen Auswertung nomothetisch orientierter Untersuchungen des menschlichen Verhaltens.

## Literatur

- Asch, S. E. (1955). Opinions and social pressure. *Scientific American*, 193(5), 31-35.  
<https://doi.org/10.1038/scientificamerican1155-31>
- Banerjee, A. V., Duflo, E., Jameel, A. L., Glennerster, R. & Kothari, D. (2010). Improving immunisation coverage in rural India: Clustered randomised controlled evaluation of immunisation campaigns with and without incentives. *BMJ*, 340, c2220.  
<https://doi.org/10.1136/bmj.c2220>
- Banerjee, A., Chandrasekhar, A. G., Dalpath, S., Duflo, E., Floretta, J., Jackson, M. O. ... Shrestha, M. (2021). *Selecting the most effective nudge: Evidence from a large-scale experiment on immunization*. Verfügbar unter: <https://economics.mit.edu/files/21453>
- Billmann-Mahecha, E. (2012). Qualitative versus quantitative Methoden: Eine ewig währende Auseinandersetzung? In W. Baros & J. Rost (Hrsg.), *Natur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven in der Psychologie. Methodologie, Methoden, Anwendungsbeispiele* (S. 153-164). Berlin: irena regener.
- Crisp, R. J. & Turner, R. N. (2009). Can imagined interactions produce positive perceptions? Reducing prejudice through simulated social contact. *American Psychologist*, 64(4), 231-240. <https://doi.org/10.1037/a0014718>
- Danto, A. (1974). *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dickow, M., Hansel, M. & Mutschler, M. M. (2015). Präventive Rüstungskontrolle – Möglichkeiten und Grenzen mit Blick auf die Digitalisierung und Automatisierung des Krieges. *Sicherheit und Frieden*, 33(2), 67-73. [doi.org/10.5771/0175-274x-2015-2-67](https://doi.org/10.5771/0175-274x-2015-2-67)
- Dilthey, W. (1894). Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. In W. Dilthey, *Gesammelte Schriften. V. Band. Die geistige Welt: Einleitung in die Philosophie des Lebens* (8. Aufl., S. 139-240). Stuttgart: Teubner Verlagsgesellschaft.

- Döring, N. & Bortz, J. (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. Aufl.). Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-41089-5>
- Duflo, E. (2013). *Kampf gegen die Armut*. Berlin: Suhrkamp.
- Flick, U. (2011). *Triangulation. Eine Einführung* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS-Verlag Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92864-7>
- Groeben, N. & Vollhardt, J. (2012). Friedenspsychologie als zielorientierte Praxisforschung. Eine metatheoretisch-methodologische Kritik. In W. Baros & J. Rost (Hrsg.), *Natur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven in der Psychologie* (S. 17-27). Berlin: irena regener.
- Groeben, N. (1986). *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie*. Tübingen: Francke.
- Habermas, J. (1970). Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In R. Bubner, K. Cremer & R. Wiehl (Hrsg.), *Hermeneutik und Dialektik. Festschrift für H.G. Gadamer, Band 1* (S. 73-103). Tübingen: Mohr.
- Hempel, C. G. & Oppenheim, P. (1948). Studies in the logic of explanation. *Philosophy of Science*, 15(2), 135-175.
- Hollander, M. M. (2015). The repertoire of resistance: Non-compliance with directives in Milgram's 'obedience' experiments. *British Journal of Social Psychology*, 54(3), 425-444. <https://doi.org/10.1111/bjso.12099>
- Kaiser, H. J. & Werbik, H. (2012). *Handlungspsychologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kasperek, B. (2021). *Europa als Grenze. Eine Ethnographie der Grenzschutz-Agentur Frontex*. Bielefeld: transcript.
- Kelle, U. (2007). *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung – Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91174-8>
- Kempf, W. (1993). Konflikteskalation durch autonome Prozesse. In W. Kempf, W. Frindte, G. Sommer & M. Spreiter (Hrsg.), *Gewaltfreie Konfliktlösungen. Interdisziplinäre Beiträge zu Theorie und Praxis friedlicher Konfliktbearbeitung* (S. 53-69). Heidelberg: Asanger.
- Kempf, W. (2002). Integration of quantitative and qualitative content analysis in media research. In W. Kempf & H. Luostarinen (Hrsg.), *Journalism and the new world order. Vol. II: Studying war and the media* (S. 145-172). Göteborg: Nordicom.
- Kessler, T. & Fritsche, I. (2018). *Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93436-5>
- Kuhn, T. S. (1967). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Langer, W. (2009). *Mehrebenenanalyse. Eine Einführung für Forschung und Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91779-5>
- Lewin, K. (1946). Action research and minority problems. *Journal of Social Issues*, 2(4), 34-46. <https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1946.tb02295.x>
- Lorenzen, P. & Schwemmer, O. (1975). *Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie* (2. Aufl.). Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Mantell, D. M. (1971). The potential for violence in Germany. *Journal of Social Issues*, 27(4), 101-112. <https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1971.tb00680.x>

- Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.) (2020a). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer.  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-18234-2>
- Mey, G. & Mruck, K. (Hrsg.) (2020b). *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer.  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9>
- Milgram, S. (1974). *Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität*. Reinbek: Rowohlt.
- Schreier, M. & Odağ, Ö. (2020). Mixed Methods. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren* (2. Aufl.) (S. 159-184). Wiesbaden: Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9\\_22](https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9_22)
- Schwank, N. (2019). *Konzepte und Methoden zur Erfassung von Kriegen und politisch motivierter Gewalt*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter:  
<https://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/294092/konzepte-und-methoden>
- Senese, P. D. & Vasquez, J. A. (2008). *The steps to war: An empirical study*. Princeton, NJ: Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9781400837830>
- Sherif, M. (1935). A study of some social factors in perception. *Archives of Psychology (Columbia University)*, 187, 60.
- Sherif, M. (1966). *In common predicament. Social psychology of intergroup conflict and cooperation*. Boston, MA: Houghton Mifflin.
- Steyer, R. (1997). Quantitative Methoden. In J. Straub, W. Kempf & H. Werbik (Hrsg.), *Psychologie. Eine Einführung* (S. 675-688). München: dtv.
- Straub, J. (1993). *Geschichte, Biographie und friedenspolitisches Handeln*. Opladen: Leske + Budrich. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-96038-2>
- Straub, J. (1999). *Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie*. Berlin: de Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110807172>
- Straub, J. (2020). Handlungstheorie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder* (2. Aufl.) (S. 263-282). Wiesbaden: Springer. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-18234-2\\_3](https://doi.org/10.1007/978-3-658-18234-2_3)
- Tashakkori, A. & Teddlie, C. (Hrsg.) (2003). *Handbook of mixed methods in social & behavioral research*. Thousand Oaks, CA: Sage Publishing.  
<https://dx.doi.org/10.4135/9781506335193>
- Unger, H. v., Block, M. & Wright, M. T. (2007). *Aktionsforschung im deutschsprachigen Raum: Zur Geschichte und Aktualität eines kontroversen Ansatzes aus Public Health Sicht*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Verfügbar unter:  
<https://hdl.handle.net/10419/47408>
- Vollhardt, J. K. & Bilali, R. (2008). Social psychology's contribution to the psychological study of peace: A review. *Social Psychology*, 39(1), 12-25. <https://doi.org/10.1027/1864-9335.39.1.12>
- Werbik, H. (1974). *Theorie der Gewalt*. München: Fink.
- Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik*. Göttingen: Hogrefe.
- Wright, G. H. v. (1974). *Erklären und Verstehen*. Frankfurt am Main: Athenäum.



**Elfriede Billmann-Mahecha**, promovierte 1982 im Fach Psychologie mit den Nebenfächern Philosophie und Iberoromanische Philologie an der Universität Erlangen-Nürnberg mit einer wissenschaftstheoretischen Arbeit.

1988 erfolgte die Habilitation mit einer empirischen Arbeit aus der Entwicklungspsychologie und die Ernennung zur Akademischen Oberrätin. Von 1991-1994 war Frau Billmann-Mahecha Lektorin am Institut für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung an der Universität Wien und ist seit 1994 Universitätsprofessorin für Psychologie. Von 2013-2020 war sie Vizepräsidentin für Lehre und Studium an der Leibniz Universität Hannover. Frau Billmann-Mahecha ist seit 2021 im Ruhestand. Ihre Forschungsinteressen liegen in wissenschaftstheoretischen und methodologischen Fragestellungen, der Moral- und Identitätsentwicklung, der ästhetischen Entwicklung sowie der Entwicklung in institutionellen Kontexten.